

**Gott braucht starke Töchter!**  
**Sieben Thesen zum Thema „Reformation, Frau, Kirche“ und:**  
**Warum das Thema gerade heute wieder an der Zeit ist!**

**Festvortrag zum Reformationstag, Regensburg 31. Oktober 2025**

*Johanna Rahner, Tübingen*

Ich möchte mit einer persönlichen Erinnerung beginnen. Zu den legendären Szenen der deutschen Fernseh-Geschichte gehört wohl das wortgewaltige Aufeinandertreffen von Alice Schwarzer und Verona Pooth, damals noch Feldbusch, 2001 bei Johannes B. Kerner.<sup>i</sup> Bei einer Lesung auf der Frankfurter Buchmesse hatte Alice Schwarzer ein paar Monate vorher Verona Feldbusch als eine „Ohrfeige für jede deutsche emanzipierte Frau“ bezeichnet. Das ärgerte ,die mit dem Blubb‘...Und nun trafen sie auf Einladung des Urgesteins der Talk-Runden im deutschen Fernsehen, J. B. Kerner, aufeinander: beim "Frauengipfel" oder „Weiberzank“, oder wie – unschlagbar wie immer – die ,Bild‘ damals titelte: "Brain trifft Body". Zum offenen Streit der beiden Frauen kommt es dann schon zu Beginn der Sendung, als Schwarzer Feldbuschs schlagzeilenträchtige Kurz-Ehe mit Musikproduzent Dieter Bohlen – ja, den gibt es heute noch – anspricht. *"Dieter ist ein Vorzeige-Macho, Sie sind eine Vorzeige-Emanze und ich nehme auch gern die Barbie-Karte"*, konterte Feldbusch unter dem tosenden Applaus der Zuschauer. *„Sie aber spielen das Weibchen“*, wirft Schwarzer ein – *„Aber ich bin doch ein Weibchen“*, erklärt Feldbusch und weist auf ihr tiefes Dekolleté.

Feldbusch bezeichnet sich selbst im Verlauf der Sendung als einen "erfolgreichen Unterhaltungsfaktor". Einen Unterhaltungsfaktor, der aber – so Schwarzers Konter – mit Vorliebe das Doofchen spiele, und die Männer nur wie Marionetten behandle, die auf Frauen anspringen sollen. Auf die Bemerkung Schwarzers – *„Sie spielen die verfügbare Frau mit einer Kamera zwischen dem Busen. Die Frauen auf St. Pauli verdienen damit nicht so viel Geld.“* – resümiert Feldbusch: *„Ich verdiene mein eigenes Geld, lasse mir von Männern nichts sagen und bin hundertprozentig emanzipiert. Ich glaube, dass Sie, Frau Schwarzer, als junge Frau viel bewegt haben. Nur: Die Generationen haben sich geändert“*.

2001 hatten die eher bildungsbürgerlich orientierten Medien – von der ,FAZ‘ über den ,Spiegel‘ zum ,Stern‘ – Alice Schwarzer eindeutig zur Siegerin erklärt. Selbst die ,Bild‘-Chefredaktion – wahrlich bis heute kein Hort der woken Frauenemanzipation – gratulierte dem Urgestein der deutschen Frauenbewegung am Tag danach zum Gewinn des Prestige-Duells – Brain hatte dann doch gegen Body gewonnen. Aber ich war mir damals und bin mir heute nicht sicher, ob das wirklich so war. Denn gerade die zuletzt zitierte Bemerkung klingt in mir bis heute nach: *„Die Generationen haben sich verändert...“* Ja, die Dinge haben sich verändert... Diese Veränderungen sind für mich der atmosphärische Hintergrund, vor dem ich jetzt auf das Thema ,Reformation, Frau, Kirche‘ blicken möchte.

***These 1: Die Frauenfrage hängt – wie so vieles – am Rad der Geschichte oder besser: an gesellschaftliche Veränderungsprozessen, von denen wir nur annehmen, dass sie nicht umkehrbar sind***

Was unsere Breitengrade angeht, haben sich Gesellschaft und Staat seit Ende der 1960er Jahre in einer grundlegenden Weise verändert. Profanhistorisch erinnert man an die Studentenunruhen 1968, die von Paris ausgehend ganz Europa in Aufruhr versetzten, und die letztendlich als Startsignal einer grundlegenden Neuorientierung unserer Gesellschaft zu gelten haben. Sie nimmt alles bisher Übliche, Überkommene, Traditionelle kritisch in den

Blick, ja wirft manch Liebgewonnenes über Bord. ‚1968‘ dient ohne Grund bis heute als namengebender Identitätsmarker für Revolte, Veränderung, Umbruch, Neuorientierung. Es sind die 68er, die die versteckten Machtdiskurse derer, die auf ‚die‘ Tradition, auf ‚Anstand‘, ‚Sitte‘, ‚Ordnung‘ oder das Althergebrachte schwören, gnadenlos aufdecken, und die auch eine Sprache, die doch nur die eigenen Machtinteressen strategisch verdeckt, schonungslos auseinandernehmen, die jedwede Autorität kritisch hinterfragen, Institutionenkritik zum Prinzip erklärten und alle bisher verbindlichen Normen und Werte grundlegend in Frage stellen und stattdessen Freiheit, Selbstverwirklichung und ... spät, aber immerhin: Gleichberechtigung auch der Geschlechter in den Mittelpunkt stellen.

Kurz: Die Welt verändert sich und – eine erste, aber für alles Weitere signifikante Beobachtung – die Katholische Kirche verpasst den Anschluss... Denn es ist kein Zufall, dass der letzte Versuch des Lehramtes, sich über das Gewissen der und des Einzelnen zu stellen und dabei insbesondere die Frauen ins Visier zu nehmen, genau zu diesem Epochewechsel scheitert und der Streit darum die Katholische Kirche in eine Legitimationskrise führt, von der sie sich bis heute nicht erholt hat und die daher als noch unbewältigte Erblast zu gelten hat. Ich spreche von ‚Humanae vitae‘, der ‚Pillenenzyklika‘ Pauls VI., gleichfalls 1968 veröffentlicht; und die geht als ‚Dammbruch‘ in die Kirchengeschichte ein. Mag man sich in der Nachgeschichte des II. Vatikanischen Konzils noch darüber streiten, ob das nun ein Konzil der Reform oder der Kontinuität war, oder ob es doch einen Bruch mit der bisherigen Weise des Katholisch-Seins darstellte, bei der Pillenenzyklika und vor allem dem darauffolgenden, gesellschaftlichen wie (kirchen-)soziologischen Erdbeben kann man nicht anders als von einem, in die Wurzel gehenden Ab-Bruch zu sprechen. Das Konzept eines römischen Zentralismus ist nicht nur an seine Grenze, sondern an sein Ende gekommen, auch wenn es seine Vertreter zu Beginn, vielleicht bis heute noch nicht wirklich bemerkt haben. Und das Ganze entzündet sich (natürlich!) an der Frage der menschlichen Sexualität und dem Verhältnis der Geschlechter, also an der Frauenfrage.

### ***These 2: In der Frauenfrage waren kirchenleitenden Instanzen – seien sie nun evangelisch oder katholisch – selten in einer Vorreiterrolle***

Es sind damals schon die deutschen Katholik\*innen, näherhin die katholischen Laien, die für eine andere Idee von katholischer Kirche in der Welt stehen wollen. So steuert z.B. der Katholikentag in Essen auch 1968 (!) unter dem Motto „Mitten in dieser Welt“ dem römischen Totalabbruch mit der Moderne und der Frauenfrage mit einem Alternativentwurf von Kirche entgegen. Vor allem der Ruf nach Beteiligung der Laien und der Widerspruch gegen die päpstlichen Vorgaben zur Empfängnisverhütung, zusammen mit der Forderung nach einer notwendigen Veränderung des Rollenbilds von Frauen, dominieren die innerkirchlichen Auseinandersetzungen, die nun während des Katholikentages in aller Öffentlichkeit meinungsfreudig, kritisch, engagiert, unverblümt und mündig ausgetragen werden, ein völliges Novum für die katholische Kirche Deutschlands. 1968 ist auch in der deutschen katholischen Kirche angekommen – 1968 ein Wendejahr, nach dem nichts mehr so ist, wie es war....

Das gilt in analoger Weise übrigens auch für die Evangelische Kirche in Deutschland, obgleich die unter etwas anderen Voraussetzungen in diesen Epochewechsel startet. Dennoch trifft sie die mit 1968 verbundene gesellschaftliche ‚Wende‘/Bruchsituation sogar noch deutlicher als die Katholische Kirche (→ religionssoziologisch nachweisbare Abbrüche). Und das, obwohl (oder weil) die Studentenbewegung ohne bestimmte Strömungen und Gruppierungen innerhalb der evangelischen Kirche nicht denkbar gewesen wäre! Rudi Dutschke hat immer seine christlichen (evangelischen) Wurzeln betont. Benno Ohnesorg ist Mitglied der

Evangelischen Studentengemeinde in Berlin und der damalige Bischof von Berlin, Kurt Scharf, hält die Trauerrede bei dessen Beerdigung, eine Rede, in der er bestimmte Repräsentanten der EKD und deren politische Einstellungen scharf kritisiert. Beim DEKT 1967 in Hannover, mit seinen Hauptthemen ‚Autorität in der Kirche‘ und Entwicklungspolitik, aber auch die Ostpolitik, zeichnet sich bereits ab, was bis heute in der EKD wie in den einzelnen Landeskirchen als zwei differente Grund-Optionen sichtbar ist: Es ist dies die quasi als Wasserscheide wirksame Frage, wie politisch Kirche eigentlich sein soll/darf. Die Austrittswellen in den 1970ern, die die Evangelische Kirche viel stärker treffen als die Katholische (die holt das dann zeitverzögert in der ‚bleiernen Zeit‘ der Pontifikate von Johannes Paul II. und Benedikt XVI. und dann vor allem nach 2010 nach), diese Wellen, wie sehr in den Augen der ‚Jugend‘ die Generation der Eltern es versäumt hatte, ihre Verstrickungen mit der Nazi-Diktatur (‚Deutsche Christen‘), aufzuklären und wie konservativ und autoritätsgläubig ein Teil der Evangelischen Christinnen und Christen immer noch war, während ein anderer Teil schon längst ganz anders denkt, politisch engagiert ist und aktiv in den gesellschaftlichen Veränderungsprozessen mitmischt, sich aber dann mittelfristig auch von einer kirchlichen Bindung verabschieden wird. Das wird die EKD grundlegend verändern und die ‚Frauenfrage‘ bzw. die Frage nach Geschlechtergerechtigkeit ist übrigens nur ein, wenn auch zentraler Marker, dieser Veränderungsprozesse.

Kurz: "1968 steht für die Politisierung der Gesellschaft im Allgemeinen, mit etwas Verzögerung kam das auch in den Kirchen an", so formuliert das der im Februar diesen Jahres viel zu früh verstorbene Münsteraner Zeitgeschichtler Thomas Großbölting.<sup>ii</sup> Die evangelische Kirche in Deutschland habe etwas früher als die katholische Kirche eingesehen, dass aus Theologie und Glauben heraus keine allgemeingültigen Antworten auf gesellschaftliche Fragen gegeben werden konnten; diese unterschiedlichen Geschwindigkeiten lassen sich bis heute beobachten (Bsp. sind aktuell LGBTQI+ und Abtreibung). Über kurz oder lang, so Großbölting weiter, hätten beide Kirchen aber dann auch begonnen, sich mit neuen Themen auseinanderzusetzen – z.B. mit der Gleichberechtigung der Geschlechter, dem Selbstverständnis der Gläubigen und mit Belangen der Entwicklungsländer.<sup>iii</sup> Und genau an dieser Stelle kommt so langsam auch die Frauenfrage in den Blick. Weil sie nämlich das Uneingelöste, das bleibend Fragliche und das mit Blick auf unsere Gesellschaft Relevante und damit die Frage nach dem gesellschaftlichen Ort der Kirchen in der Moderne auf den Punkt bringt.

### ***These 3: Die Frauenfrage ist keine Frage wie andere Fragen! Das kann man als Katholische Kirche ignorieren, los wird man sie damit aber nicht...***

„Unserer Gegenwart ist durch drei Merkmale gekennzeichnet“, die die Kirche grundsätzlich herausfordern und über ihre Zukunftsfähigkeit entscheiden – so schreibt das kein geringerer als Papst Johannes XXIII. seiner Kirche bereits 1963 ins Stammbuch. In seiner fulminanten ‚Abschieds‘-Enzyklika ‚Pacem in terris‘, hält der Papst – nach der Skizzierung der sozioökonomischen Herausforderung durch die sozialen bzw. ‚Arbeiter‘-Frage als erstem Merkmal, fest: (die Frau von heute entschuldige bitte den damaligen reichlich paternalistischen Stil, der zugleich aber signifikant ist...): „An zweiter Stelle steht die allgemein bekannte Tatsache, daß die Frau am öffentlichen Leben teilnimmt, ... Die Frau, die sich ihrer Menschenwürde heutzutage immer mehr bewußt wird, ist weit davon entfernt, sich als seelenlose Sache oder als bloßes Werkzeug einschätzen zu lassen; sie nimmt vielmehr sowohl im häuslichen Leben wie im Staat jene Rechte und Pflichten in Anspruch, die der Würde der menschlichen Person entsprechen.“ (*Pacem in terris* Nr. 22). Die Frauenfrage ist aber für die Kirche keine Frage, mit der sie sich je nach Geschmack beschäftigen oder die sie auch

ignorieren könnte, denn wenn „die Kirche Zeugnis von der Gerechtigkeit ablegen soll, dann weiß sie sehr wohl, daß der, der öffentlich von der Gerechtigkeit zu sprechen wagt, zunächst selbst in den Augen der anderen gerecht sein muß. Wir müssen deshalb unser Tun, unseren Besitz und unser Leben in der Kirche überprüfen“; und als entscheidende Frage: „[...] Wir dringen darauf, daß die Frauen ihre Verantwortung und Mitbeteiligung am Leben der Gesellschaft und der Kirche haben“ – so formuliert das dann wenige Jahre nach dem Konzil (1971) die Bischofssynode unter dem Leitwort *Iustitia in Mundo* (Abschnitt III.) Verbunden mit dem zeitgeschichtlich naheliegenden, bis heute in dieser Frage ‚typisch katholischen‘ Vorschlag: „Wir schlagen vor, daß diese Frage sachgerecht und gründlich studiert werde, zum Beispiel durch gemischte Kommissionen aus Männern und Frauen, aus Ordensleuten und Laien, die aus den verschiedensten Verhältnissen stammen“ (ebd.) – und so tagen sie denn noch heute...

Indes ist die Bischofs-Synode damals durchaus ‚am Puls der Zeit‘, denn nach 1968 dämmert es langsam den meisten (und auch ein paar wenigen in der Katholischen Kirche), dass die Frauenfrage auf Zukunft hin kein beliebiges gesellschaftspolitisches Thema ist. Nein, sie ist eine ‚Wesensfrage‘ der Moderne. Und das, obwohl die selbst die 1968-Aktivistinnen diese Erkenntnis ihren männlichen Mitstreitern erst mühselig beibringen und so die Emanzipationsdebatte der 1970er Jahre geradezu erzwingen mussten: "Ohne Frauen gibt's keine Revolution". In den Worten einer der damals bekanntesten Aktivistinnen, Helke Sander: Wir wollten „die sozialistischen Theorien auch daraufhin abklopfen ... was sie den Frauen bringen und bis dahin eigentlich schon festgestellt hatten, dass sie [die Männer im SDS; JR] diese ganzen Probleme von den Frauen nicht berücksichtigen und einbeziehen, ... Das hat aber wie gesagt niemand verstanden, weil die männlichen Sozialisten waren einfach auf den männlichen Arbeiter fixiert, und dass da plötzlich andere Leute auch die Theorien auf sich bezogen, das war erstmal was ganz Fremdes“<sup>iv</sup>. Weil das Private politisch ist, muss eine Veränderung der gesellschaftlichen Verhältnisse auch und gerade bei den Machtkonstellationen zwischen Frauen und Männern ansetzen.<sup>v</sup> Massiv wird die Frage der Geschlechterbilder und Gleichberechtigung/ Geschlechtergerechtigkeit dann in der 1970er Jahren verhandelt... (neben der Ostpolitik ist ein neues Ehe- und Familienrecht eine der zentralen gesellschaftspolitischen Veränderungen unter der ersten sozial-liberalen Regierung; und das Stichwort § 218 triggert bis heute). Im Bereich der wissenschaftlichen Bearbeitung der Themenfelder erleben wir übrigens eine Blütezeit feministischer Entwürfe in Philosophie, Soziologie und ... Theologie ... von der Katholischen Amtskirche größtenteils ablehnend zur Kenntnis genommen und der Häresie verdächtigt.

Wer heute grundlegende Unterschiede der beiden großen Kirchen in Deutschland sucht, der findet gerade mit Blick auf die Frauenfrage ein gutes Beispiel dafür. Das liegt sicher auch daran, dass in der Katholischen Kirche die Leitungs- und Entscheidungsbefugnisse bis heute fest in Männerhand sind; der Frauenanteil beginnt sich allenfalls im Verwaltungsbereich bzw. auf diözesanen Entscheidungsebenen in den letzten 10 Jahren zu verändern (→ Selbstverpflichtung vieler Diözesen, den Frauenanteil in Leitungspositionen auf 30% zu erhöhen bis 2030). Wenn wir aber genau hinsehen, entscheiden immer noch ‚alte, weiße Männer‘ über Wohl und Wehe von Frauen in meiner Kirche. Das wiederum hat auch und gerade historische Gründe; die aber sind alles andere als konfessionsspezifisch!

***These 4: Die Frage nach ‚Frau und Kirche‘ steht immer noch im ‚langen Schatten‘ essentialistischer Geschlechterkonstruktionen... und daran hat auch die Reformation nichts geändert, im Gegenteil...***

Um diesen langen ‚Schatten‘ zu belegen, müssen wir nicht allzulange nach historischen Beispielen suchen. Erstaunlich ist allenfalls, wie lange – im Gegensatz zu vielen anderen, scheinbar ‚festen‘ Traditionen – sich gerade in der Frauenfrage längst überholte Stereotype als äußerst langlebig erweisen. *„Das Weib verhält sich zum Manne wie das Unvollkommene und Defekte zum Vollkommenen.“* - so hatte Thomas von Aquin bereits in der Hochscholastik mit einem Satz das, worauf es ankommt, auf den Punkt gebracht<sup>vi</sup>. Für ihn ist unbestreitbar:

a. *Frauen sind biologisch minderwertig.* Gemäß der Sicht Aristoteles' (→ prägender philosophischer Hintergrund der Spätantike und des MA) zur Fortpflanzung glaubte Thomas von Aquin, dass eine Frau durch einen Fehler im Fortpflanzungsprozess geboren wurde. Eine Frau ist daher nichts anderes als ein ‚unvollständiger Mann‘. Der biologisch untergeordnete Status wird in der lange als wissenschaftliche ‚Wahrheit‘ vertreten; denn – so die medizinische Überzeugung – allein der männliche Same beinhaltet die Fortpflanzungskraft; die Mutter stellt lediglich eine Gebärmutter zur Verfügung, die dem ‚neuen Leben‘ Nahrung gibt. Bekanntlich entdeckt die Medizin erst im 19. Jh. [!] die Eizelle.

b. *Frauen sind gesellschaftlich untergeordnet.* Von Natur aus ist die Frau dem Mann unterworfen, weil der menschliche Verstand, obwohl ihn sowohl Männer als auch Frauen zu einem gewissen Grad besitzen, hauptsächlich beim Mann vorhanden ist; Frauen sind körperlich und intellektuell rückständig; allein die Emotionalität (mit der Schlagseite zur ‚Hysterie‘, die bekanntlich in der weiblichen Gebärmutter sitzt) ist ihr bevorzugter Bereich; die realen gesellschaftlichen Abhängigkeiten gelten daher als biologisch legitimiert, und theologisch begründet, denn sie sind Gott gewollt (→

c. *Frauen sind abhängig von Manne geschaffen sind.* Denn der Mann wurde zuerst erschaffen; das Weib dann aus seiner Seite. Obwohl sowohl Männer als auch Frauen das Ebenbild Gottes sind, bleibt der Mann in besonderer Weise das (eigentliche) Ebenbild Gottes (→ theologische Legitimationsideologie insbesondere im Anschluss an 1 Tim 2,11ff, – neben 1 Kor 14,33-35 – die wirksamste Bibelstelle; samt der diskriminierenden Deutung der sogenannten Sündenfallgeschichte, die geradezu paradigmatisch für die Verführbarkeit wie Verführungskraft des Weiblichen gilt).

Sie mögen schmunzeln, sollten sich aber folgender Zusammenhänge bewusst sein: Die Idee der ‚Minderwertigkeit‘, der ‚Unterordnung‘ bzw. ‚Anhängigkeit‘ der Frau lebt in den klassischen Mustern jeder entweder dualistisch oder – harmloser klingend – komplementär verstandenen ‚Wesensbestimmung‘ des Mann- oder Frau-Seins, also in essentialistischen Geschlechterdefinitionen, auch heute fast ungefiltert weiter.

Man kann nun trefflich darüber streiten, welches der genannten Stereotype in der Geschichte des Abendlandes das prägendste ist. In Zeiten, in denen Ethik, Moral und gesellschaftliche Normen fest in der Definitionsvollmacht der christlichen Kirchen liegen, dürfte es müßig sein, darüber nachzudenken, ob das biblisch-theologische Argument nun Ursache oder Wirkung der beiden eher naturrechtlich bzw. sozio-politisch orientierten Stereotype ist. Entgegen eines gern gepflegten Narrativs führt hier die Reformation übrigens gerade nicht zu einem epochalen Wechsel (fast könnte man sagen: im Gegenteil! Ich komme gleich darauf zurück). Denn über das Familienidyll des evangelischen Pfarrhauses kommt auch eine Katharina von Bora nicht hinaus! Wirklich bedeutsam für die Diskursverschiebung in der Frauenfrage sind erst die sozio-kulturellen Umbrüche des 19. Jh. Warum?

„Auf ihre fundamentale Bedrohung durch Aufklärung, Französische Revolution und Entkirchlichung, die den tiefgreifenden Säkularisierungsprozess zum Ausdruck brachte, reagierten die Kirchen mit einer gezielten Ansprache an die Frauen und mit einer Betonung

femininer Kultformen. ... Aufgrund der traditionellen Rollenzuweisung der Frau in Familie und Haushalt und der langdauernden Beschränkung auf ‚mütterliche‘ Berufs- und Lebenswelten leuchtet es unmittelbar ein, dass Frauen aller gesellschaftlichen Schichten länger und intensiver an traditionellen Formen christlicher Vergesellschaftung festhielten. Gleichzeitig entwickelte sich aber ein spezifisch modernes, nämlich individuelles Verhältnis der Frauen zu Religion und Kirche<sup>vii</sup>. Gerade im 19. Jh., also der „Formierungsphase des Bürgertums“ und damit der Geburtsstunde unserer modernen Gesellschaftsstrukturen, haben wir es also mit einer deutlichen "Polarisierung der Geschlechtscharaktere" (Karin Hausen) zu tun. Die "Vitalisierung des Religiösen" im 19. Jh. (Wolfgang Schieder)<sup>viii</sup> geht mit einer "Feminisierung der Religion"<sup>ix</sup> zusammen. Das geschieht indes unter interessanten Vorzeichen.

So begegnet uns gerade in Preußen "ein merkwürdiges Phänomen: Immer mehr unverheiratete katholische Frauen schließen sich zu religiösen Frauengenossenschaften zusammen und versuchen, Religion und Arbeit unter dem Dach der Kirche miteinander zu verbinden"<sup>x</sup>. Gewöhnlich wird das Ganze unter dem Schlagwort ‚Ordensfrühling‘ beschrieben; das trifft die geschlechterspezifische Konnotation dieses Vorgangs aber nicht. Denn „bei genauer Betrachtung läßt sich feststellen, daß es sich hierbei keineswegs um eine allgemeine geschlechterunspezifische Entwicklung handelt, sondern um die Entstehung und rasche Ausbreitung neuer Frauenkongregationen seit der Mitte des 19. Jahrhunderts“<sup>xi</sup>.

Die konfessionelle Drift dieser Entwicklung ist besonders interessant: „Während insbesondere das Luthertum [weiter] vom christlichen Hausfrauen- und Mutterideal geprägt ist, spielt im Katholizismus – neben der Verschmelzung von Mutter- und Jungfrauenideal in der Marienverehrung – die höhere Wertschätzung der Jungfräulichkeit als solcher eine bedeutende Rolle. Damit wird der Frau – im Gegensatz zum Protestantismus – jenseits von Ehe und Mutterschaft eine eigene Dignität eingeräumt“<sup>xii</sup>. Kurz: „Heilige, Nonne, Schwester, Jungfrau, Ehefrau, Mutter: Der Katholizismus hielt [eben] verschiedene Lebensmodelle für Frauen bereit“<sup>xiii</sup> – Und das durchaus im Gegensatz zum protestantisch eingefärbten und dominierenden Familienidyll des Biedermeiers!<sup>xiv</sup> Es ist offensichtlich, dass, die „gemeinschaftliche religiöse Lebensweise von Frauen in den Kongregationen... im Widerspruch zum bürgerlichen Familienmodell“ steht, demgegenüber schrieb der protestantisch präferierte, „idealtypisch konstruierte Lebensentwurf für bürgerliche Männer wie Frauen ... Ehe und Elternschaft fest, andere Formen des Zusammenlebens waren nicht vorgesehen...Mit dem Eintritt in eine Kongregation entschieden sich die Frauen [aber] gegen Ehe und Mutterschaft und den damit verbundenen Verpflichtungen. Sie optierten für einen eigenständigen Lebensentwurf, der nicht an die Bedürfnisse von Ehemann und Kinder gebunden war, sondern auf ihrer individuellen Entscheidung gründete. [...] Kongregationen boten unverheirateten Frauen eine Lebensweise an, in der ihre materielle Existenz abgesichert war und die ihnen zugleich eine subjektive Sinnstiftung ermöglichte“<sup>xv</sup>.

Damit kann man solche Kongregationen zum einen als „Antwort auf die entstehende bürgerliche Gesellschaft und die neuen Herausforderungen aufgrund der ökonomischen Veränderungen“<sup>xvi</sup> verstehen, zugleich sind sie aber Ermöglichungsräume weiblicher Bildung und Emanzipation, die der kulturprotestantisch imprägnierte Bildungsbegriff des 19. Jh. nicht angemessen repräsentiert<sup>xvii</sup>. Die geschilderten Veränderungen stellen also den Versuch dar, durch scheinbar vormoderne Vergesellschaftungsformen – ‚Klöster‘ – „Räume für Frauen zu schaffen, die die Gesellschaft mit ihren nur für Männer konzipierten neuen Organisationsformen nicht bot“<sup>xviii</sup> und sie sorgen für eine neue Dynamik, das Geschlechterverhältnis zu verändern und Geschlechtergerechtigkeit zum Thema zu machen.

***These 5: Als Auswirkung dieses ‚langen Schattens‘ essentialistischer Geschlechterkonstruktionen unterscheiden sich die beiden Mainstream-Konfessionen der Behandlung der Frauenfrage bis ins 20. Jahrhundert hinein kaum***

Offensichtlich ist, dass die katholische ‚Amtskirche‘, wenn wir sie einmal so nennen wollen, mit solchen Veränderungsprozessen und den damit verbundenen Herausforderungen für die klassischen Geschlechterrollen schon im 19. Jh. nicht viel anzufangen wusste. Die Beschwerden gegen die lokalen kirchlichen Autoritäten und Ortsbischöfe aus der Gründungszeit dieser Frauenkongregationen sind Legion und ebenso wie die Ausbruchsversuche der Kongregationsgründerinnen aus dem Machtbereich einer sie häufig nur disziplinieren wollenden bischöflichen Autorität. Allzu ‚freidenkerische‘ Kongregationen wird das Leben schwer gemacht, sie werden mitunter regelrecht vertrieben. Den Rest versucht man ‚einzuhengen‘. Wenn sie sich etabliert haben, akzeptiert man sie – zähneknirschend – und immunisiert ihr kritisches Potential, indem man sie auf bestimmte Wirkungsfelder (nämlich Bildung und Pflege) eingrenzt. Das eröffnet sicher Entfaltungsmöglichkeiten, bindet sie zugleich restriktiv.

‚In der Fläche‘ setzt die Katholische Kirche auch weiter auf die klassischen Rollenmuster im Sinne einer religiösen Arbeitsteilung auf Basis einer ‚gottgewollten‘ Rollenverteilung – das ‚Weib‘, das im Rahmen von Haushalt und Kindererziehung für die Religion zuständig schien.<sup>xix</sup> So sind die Herz-Jesu-Mystik und die ‚Sühnerhetorik des Kultes‘, d.h. Spiritualität und Liturgie des 19. Jh. auf ein ‚weibliches Geschlechtsprofil‘ zugeschnitten und verlangen eine ‚Opfermentalität‘, wie sie die Frauen durch ihre soziale Rolle ohnehin internalisiert haben.<sup>xx</sup> Das zeigt sich eine fatale gegenseitige Verstärkung von Frauendominanz im ‚Publikum‘ auf der einen und einer bestimmten, sakral-überhöhten Vorstellung des ‚allein Männern vorbehaltenen‘, priesterlichen Dienstes (‚heiliger Mann‘) auf der anderen Seite. Man könnte formulieren: Der lange Schatten einer essentialistischen Geschlechtermetaphysik samt der damit verbundenen Abwertung des Weiblichen bleibt uns in der Katholischen Kirche letztlich explizit im Rahmen einer restriktiv männlich konnotierten Amtstheologie erhalten bzw. bindet sich gerade im 19. Jahrhundert fast unauflöslich daran... – Bis heute!

Aber auch im Protestantismus erweist sich die ‚Polarisierung der Geschlechtscharaktere‘ als „ein äußerst langlebiges, in die Realität des 19. und 20. Jahrhunderts hinein wirksames“ [bewusst antiemanzipatorisches] Geschlechterkonstrukt: „Durch die Vorstellung von der mit Schöpfung der Welt existierenden Ungleichheit der Geschlechter wurde die gültige Geschlechterordnung gefestigt. Frauen wurden auf den Bereich der familiären und häuslichen Pflichten verwiesen, ihre beruflichen Möglichkeiten im Unterschied zu den Männern stark eingeschränkt“<sup>xxi</sup>. Und das – man höre und staune – gerade auch in der Frage der Frauenordination!

Auguste Zeiß-Horbach hält in ihrer Studie zur ‚Evangelische Kirche und Frauenordination‘ zu Recht fest: „In der Diskussion über die Theologinnenfrage sprach man in diesem Zusammenhang ganz selbstverständlich und ohne nähere Begründung von Gottes Schöpfungsordnung. ...Interessant ist in diesem Zusammenhang, dass innerhalb der Diskussion über die Frauenordination viel ausführlicher vom Wesen der Frau als vom Wesen des Mannes gesprochen wurde. Was das Wesen des Mannes war, schien allgemein einsehbar und selbstverständlich zu sein. Der Mann wurde als der »Mensch« verstanden, während »die Frau« als dessen Sonderform, also als ein Mensch von »eigener Art«, betrachtet wurde. Ihr Wesen wurde von der Aufgabe der Mutterschaft her bestimmt, die in der kirchlichen Diskussion als »die Frau« vollkommen ausfüllende Lebensaufgabe verstanden wurde. Die Vorstellung der Geschlechterdifferenz spielte in der Diskussion um die Frauenordination nicht nur in der theologischen Grundlegung der evangelischen Kirche, sondern auch in der

faktischen Ausgestaltung desjenigen Amtes, das man Frauen zugestand, eine wichtige Rolle. Das wird an dem zähen Prozess der schrittweisen Veränderung der Theologinnengesetze bis zur Gleichstellung sichtbar<sup>xxii</sup>.

Ich darf hier kurz und exemplarisch auf die einzelnen Entwicklungsschritte [der Evangelischen Landeskirchen] verweisen<sup>xxiii</sup>: Nachdem 1. zu Beginn des 20. Jh. Frauen zu einem Universitätsstudium zugelassen werden, dürfen 2. im WS 1919/20 erstmals evangelische Theologinnen ihr Studium mit einem Fakultätsexamen abschließen (1. Professur 1966: Ostkirchenkundlerin Fairy von Lilienfeld, Erlangen, die bis 1975 keine Universitätsgottesdienste halten durfte); 3. die Notsituation der Kriegszeit 1939-45 führt zu einem verstärkten Einsatz von Frauen als Pfarrhelferinnen in der Seelsorge (Notpfarrämter); 4. die Versuche der Landeskirchen, die Frauen nach 1945 wieder zurückzudrängen (ganz Gesellschafts-konform: vgl. die 1950er Jahre als ‚The golden Age of Marriage‘. Hier gelingt es – medial forciert [nicht wie heute über ‚Social media‘, sondern über Kino und Leinwand: vom Schwarzwald- bis zum Hollandmädel oder mit dem us-amerikanischen Dreamteam Doris Day und Rock Hudson ...welch Ironie einer Lebenslüge, wie man im Nachhinein erfährt]) – das Familienidyll des Biedermeier mit der Brechstange ins 20. Jahrhundert zu reimplementieren.); 5. die „Stufen minderprivilegierter Dienstverhältnisses“, die Frauen zunächst als Pfarrgehilfinnen, Pfarrvikarinnen, Pastorinnen in einem ‚Amt eigener Art‘ einordneten und an deren Ende erst ab den 1970er Jahren die gleichgestellte Pfarrerin steht<sup>xxiv</sup>, 6. das bis in die 1960er Jahre hinein existierende ‚quasi Berufsverbot‘ für verheiratete Pfarrerrinnen. Man darf sich daher wohl zu Recht die Frage stellen „ob das von der evangelischen Kirche bis in die 1960er Jahre hinein propagierte Frauen- und Familienbild im Vergleich zu demjenigen der Gesamtgesellschaft besonders konservativ war“<sup>xxv</sup>. Zumindest war ein Großteil der Gegner der Frauenordination in der Evangelischen Kirche „modernitätskritisch“: „Sie deuteten die Befürwortung der Frauenordination als Verrat des Evangeliums an den Zeitgeist, manche sogar als Häresie“<sup>xxvi</sup> – ein Argument, das Sie bis heute in einzelnen Kirchen der Reformation wieder finden (nicht nur global sondern auch regional bei uns!) Die restriktive Antwort auf die Frauenfrage und eine grundlegende Moderneskepsis sind also auch in Teilen des Protestantismus bis weit ins 20. Jh. hinein eng miteinander verbunden. Zwei Dinge sind im Folgenden für die Kirchen der Reformation besonders hervorzuheben:

1. Es sind gerade nicht die ekklesiologisch bedeutsamen Grunderkenntnisse der Reformation, wie die des allgemeinen Priestertums bzw. die Ablehnung einer sakral-sazedotalen Amtsverständnisses (Winkelmessen, ‚Opferpriester‘), oder die theologischen Konsequenzen aus den Exklusivpartikel, sondern die Fragen der theologischen Anthropologie und damit des Geschlechterverhältnisses und der (binären) essentialistischen Geschlechterkonstrukte, die in der Frage der Frauenordination verhandelt werden und die sich letztlich amtstheologisch auswirken.
2. Erst „mit dem Ersten Gesetz zur Reform des Ehe- und Familienrechts vom 14. Juni 1976 [wird] die sog. Hausfrauenehe als Leitbild für die Ehe von Mann und Frau aus dem Bürgerlichen Gesetzbuch entfernt und kein neues Leitbild an ihre Stelle gesetzt. Das heißt, in den Gesetzen der Bundesrepublik Deutschland war, ähnlich wie in den Kirchengesetzen, bis Mitte der 1970er Jahre die Vorstellung von der Geschlechterdifferenz vorhanden“<sup>xxvii</sup>. Erst eine sich verstärkende gesellschaftliche Drift zu mehr Geschlechtergerechtigkeit und die kritische Hinterfragung essentialistischer Geschlechterkonstrukte bewirkt die entscheidende Veränderung.

Damit ist aber auch klar, dass es die gesellschaftlichen Veränderungsprozesse, wie die bürgerliche Frauenbewegung sind, die hier die Dinge auch theologisch vorantreiben, dass es also kulturell geprägte, aber auch gesellschaftspolitisch kontextualisierte Dynamiken, z.B. der

säkulare Kampf um Emanzipation, sind, die letztlich eine Neuorientierung von Geschlechterkonstruktionen und Geschlechtergerechtigkeit in den Kirchen bewirken, nicht aber genuin theologische oder binnenkirchlich orientierte Faktoren, wie ekklesiologische Grundkonzepte, reformatorische Grundeinsichten o.ä. Dass beides – gesellschaftspolitische Veränderungsprozesse und kirchliche Reformbewegungen – eng zusammenhängt, zeigt sich in Auseinandersetzungen in der Katholischen Kirche in den letzten Jahrzehnten geradezu paradigmatisch, verweist aber auch auf das eigentliche Schattenthema des Ganzen, der Frage: Wie modernefähig bzw. -affin sind unsere Kirchen eigentlich?

***These 6: Nichts ist sicher: Die Frauenfrage ist heute – nicht nur in der Katholischen Kirche – ein eher beunruhigendes Beispiel dafür, wohin sich (Teile des)/ das Christentum des 21. Jahrhunderts entwickeln könnte***

Wer die Geschlechter binär aufteilt, kann die Welt einfach aufteilen in diejenigen, denen ‚naturgemäß‘ Macht und Entscheidungsbefugnisse zukommt und diejenigen, die sich unterzuordnen und zu gehorchen haben. Wenn es diese Zweiteilung nicht mehr so einfach gibt, geht auch die Machtverteilung nicht mehr auf. In den Rückzugsgefechten mancher katholischer Kreise in der Geschlechterhermeneutik zeigt sich übrigens nichts anderes als die Verlängerung jener bewusst anti-modernen Selbstinszenierung der Katholischen Kirche des 19. Jh. Sie versuchte damals Abgrenzung gegen gesellschaftliche Veränderungen, ja Auszug aus und Widerstand gegen die Welt zur Grundschrift des Katholischen zu erklären. Dazu stilisieren ihre Vertreter damals wie heute einen strukturellen Antimodernismus zum Hauptkennzeichen des Katholischen. Das Ganze wird dann noch theologisch verbrämt, Kirche zur metaphysischen Sakralinstitution überhöht und diese am Ende geschlechtstypologisch gegen den gesellschaftlichen Mainstream (wogegen denn sonst?) ‚gendet‘ und ‚(gegen-)besetzt‘. Im 19. Jahrhundert hatte man noch andere Antitypologien zur Abgrenzung gegen ‚die Moderne‘ zur Verfügung: kirchliche Autorität vs. Gewissensfreiheit; Hierarchie/Gehorsam vs. Demokratie/Mitbestimmung. Heute scheint davon nur das metaphysisch aufgeladene Gegenüber von Mann und Frau übriggeblieben zu sein.

Was bedeutet es nun aber, wenn – wie der Grazer Pastoraltheologe Rainer Bucher vor einigen Jahren festhält – auf dem „Felde der Neuchoreographie der Geschlechterrollen ... gegenwärtig einer der „main exits“ der katholischen Kirche aus dieser Gesellschaft“ liegt?<sup>xxviii</sup> Nichts weniger als dass zunehmend fraglich wird, ob die Katholische Kirche als Ganze überhaupt modernekompatibel ist – und das nicht nur mit Blick auf das Geschlechterverhältnis! Vielleicht zeichnet sich deshalb in der Katholischen Kirche zurzeit eine Neigung zur konfessorischen Frontenbildung in der Debatte um ‚Frau und Amt‘ ab (→ Problematik: diverse päpstliche Studienkommissionen ohne Ergebnis; auch die Weltsynode hat nichts entschieden, sondern man legt noch einmal eine ‚Schleife‘ ein; weil die Grundtendenzen der Weltkirche wohl auf alles andere als auf Gleichberechtigung zielen) Aber parallel gibt es auch z.B. im LWB oder der Anglikanischen Kirchengemeinschaft ein Rollback weg von der Frauenordination in den Kirchen des Südens (→ bei beiden: → Frauenfrage als Menschenrechtsfrage! Signal für eine zunehmende Ungleichheit und Ungerechtigkeit von Strukturen; vielerorts fällt man wieder hinter bereits Erreichtes zurück).

So ist es kein Wunder, dass gerade die Frage nach der Stellung der Frau heutzutage ganz neue strategische Koalitionen über die gängigen konfessionellen Grenzen hinweg ermöglicht, über die nicht nur die ökumenisch Sensiblen sich wundern bzw. die sie bis vor kurzen kaum für möglich erachtet haben: Seien es die römisch-katholischen Umarmungsversuche in Richtung bestimmter Teile der Anglikanischen Gemeinschaft; sei es die seltsame Allianz evangelikal-fundamentalistischer Gruppen der protestantischen ‚Ränder‘ mit nationalkonservativen

Kreisen der (russischen) Orthodoxie, die sich gerade auf dem Feld ethisch-moralischer wie gesellschaftspolitischer Fragestellungen als höchst brisant erweist. Und es verwundert ebenso wenig, dass gesellschaftspolitischen Fragestellungen des Geschlechterverhältnisses zum binnenkonfessionellen Spaltpilz in allen Konfessionsfamilien zu werden drohen.

Die dabei sichtbar werdenden ‚unheiligen Allianzen‘ post- oder transkonfessioneller Identitäten spiegeln letztlich die Mentalitätsbrüche, Verwerfungen und Ungleichzeitigkeiten von Gesellschaften und festigen sie, indem sie sie ‚metaphysisch‘ überhöhen. Und Sie alle haben eine gemeinsame Grundtendenz, die man nicht ignorieren sollte: Es zeigt sich in allen Konfessionen eine gewisse Neigung zum Fundamentalismus und zur Antimoderne<sup>xxix</sup>. Und der Umgang mit der Frauenfrage ist ein signifikanter Marker dafür, quasi das Menetekel an der Wand!

### ***These 7: Die Frauenfrage ist heute aktueller denn je... nicht nur in den Kirchen***

Die UN-Frauenrechtskommission hat in ihrem Bericht 2023 festgehalten, dass es wohl weitere 300 Jahre dauern wird, bis die Geschlechter wirklich gleichberechtigt sind.<sup>xxx</sup> Laut Bericht des Bundeskriminalamts aus dem Jahr 2024<sup>xxxi</sup> steigt die Gewalt gegen Frauen auch bei uns seit Jahren; die häusliche Gewalt – getriggert durch die Corona-Pandemie – zuletzt sogar drastisch. In Deutschland kommt es fast jeden Tag zu einem Femizid, weil Männer mit einem Selbstbild erzogen werden, sie stünden über Frauen und diese seien so etwas wie ihr ‚Eigentum‘ – Frei nach dem biblischen Motto: "Du sollst nicht die Frau deines Nächsten begehren, nicht seinen Sklaven oder seine Sklavin, sein Rind oder seinen Esel oder irgendetwas, das deinem Nächsten gehört." – Ja, auch die Religionen, gerade auch die christlichen Kirchen haben ihren eigenen Anteil am Fortleben einer „dualen Geschlechtermetaphysik“ und der damit verbundenen Hierarchisierung. Kaum erstaunlich, dass manche heute froh eher sind, dass der gesellschaftliche Einfluss der Kirchen bei uns in den letzten Jahrzehnten gesunken ist!

Doch auch der Blick auf die gesamtgesellschaftlichen Driften kann hier nicht wirklich beruhigen. Im Gegenteil! Sollten wir uns nicht die Frage stellen, welchen Folgen es eigentlich hat, wenn mehr als 20 % der Deutschen und in manchen Teilen unseres Landes fast 40 % der Männer unter 30 Jahren bei der letzten Bundestagswahl eine Partei wählten, die nicht nur wieder mit einem sogenannten, ‚traditionellen‘ Familienbild hausieren geht, sondern in ihrem Parteiprogramm einen expliziten Antifeminismus pflegt und die Frage der Geschlechtergerechtigkeit als Wokismus oder Genderismus denunziert bzw. persifliert? Deren führende Repräsentanten auf TikTok das echte Mann-Sein oder eine ‚neue Maskulinität‘ propagieren und das mit einem entsprechenden, auch gewaltverherrlichenden Subtext, der sich mehr oder minder offen gegen Frauen richtet, inszenieren? Sollten wir es tatsächlich ignorieren, wenn unser Kanzler öffentlich äußert, dass man Frauen ja keinen ‚Gefallen‘ täte, wenn man ein Kabinett paritätisch (d. h. für ihn irgendwie gleichbedeutend mit ‚ohne Rücksicht auf Qualifikation‘) besetzen würde, von der angeblich mangelnden Nützlichkeit einer Frauen-Quote in politischen Leitungspositionen ganz zu schweigen? Ist es tatsächlich eine Petitesse, dass der Frauenanteil des aktuellen Bundestags im Vergleich zur vorhergehenden Legislatur auf 32,4% gesunken ist?

Ja, der Firnis der Emanzipation ist auch heute dünn und er wird noch dünner, denn der von manchen Kreisen forcierte ‚Backlash‘ ist schon da. Und er kommt – wie Friederike Grasshoff in der ‚Süddeutschen‘ vor einigen Wochen zu Recht festhielt – „diesmal nicht subtil daher. Eher kalt und unverfroren. Wie alles, was diese Welt gerade durchrüttelt, hat dieser Backlash natürlich mit Donald Trump zu tun... So sehr er Parodiepolitiker ist – ein fast achtzigjähriger, infantiler Sonnenkönig – mit seinem fatalen Charisma und der Macht des Amtes hat er eine Vorbildfunktion. Wenn Trump und sein Männerharem im Weißen Haus von der einen Hälfte

der Menschheit erwarten, für die andere Hälfte sexuell verfügbar zu sein, nicht abzutreiben und reichlich Kinder zur gebären... wenn es zum politischen Programm gehört, Frauenrechte zurückzunehmen, Milei in Argentinien, Orbán in Ungarn: überall kleine Rambos, die jetzt mal aufräumen. Jede Bewegung löst Gegenbewegungen aus und erleidet Rückschläge. ... [Hat] die 2017 gestartete „Me too“-Bewegung überhaupt etwas erreicht, oder sind die Skeptiker damals nur [kurze Zeit] leiser geworden, um jetzt mit ordentlicher maskuliner Energie aus ihren Löchern zu kriechen“<sup>xxxii</sup> ... und mithilfe der von ihnen gelenkten ‚sozialen‘ Medien und deren Algorithmen daran arbeiten, aus der nicht nur für Frauen toxischen, ‚neuen‘ Männlichkeit einen medialen Mainstream zu erzeugen? Yvonne Poppek sekundiert ihr, wenn sie in ihrer Rezension der fulminanten Augsburger Aufführung von Henrik Ibsens ‚Nora, oder Ein Puppenheim‘ in der SZ zu Recht festhält, dass man „auf der Bühne nicht etwas Vergangenes“ erkennt, sondern einem die Realität einholt, dass nämlich die „Errungenschaften der Gleichberechtigung“ heute wieder „in die Tonne getreten werden“<sup>xxxiii</sup>. Von Immanuel Kant stammt – in der, auf die Preis-Frage ‚Was ist Aufklärung?‘ geschriebenen Abhandlung – bekanntlich der Hinweis, dass wir nicht in einem aufgeklärten Zeitalter leben, sondern in einem der (andauernd notwendigen) Aufklärung. Ist es anmaßend im Blick auf die Geschlechterverhältnisse zu formulieren: Wir leben nie in einer emanzipierten Zeit, sondern immer in einer Zeit der notwendig fortdauernden Emanzipation? Die weltweiten Krisen – Krieg, Hunger, Ausbreitung von autokratischen politischen Systemen, religiöse und gesellschaftspolitische roll-backs – werden immer wieder und gerade auch auf dem Rücken von Frauen ausgetragen. Emanzipation ist und bleibt daher das unvollendete Projekt der Moderne, freilich eines, mit dem unsere Zukunft steht oder fällt.

---

<sup>i</sup> Vgl. dazu und zum Folgenden: <https://www.youtube.com/watch?v=arCYEhJTn0>.

<sup>ii</sup> Zitiert nach: Julia Lauer, Eine komplizierte Beziehung - Die 68er-Bewegung und die christlichen Kirchen: <https://www.evangelisch.de/inhalte/150917/29-07-2018/eine-komplizierte-beziehung-die-68er-bewegung-und-die-christlichen-kirchen>

<sup>iii</sup> Vgl. ebd.

<sup>iv</sup> Vgl. <https://www.swr.de/download-swr-10354>

<sup>v</sup> Vgl. die berühmte ‚Tomatenrede‘ von Helke Sanders auf der 23. Delegiertenkonferenz des Sozialistischen Deutschen Studentenbundes (SDS) am 13. September 1968, die als ‚Startpunkt‘ der Frauenbewegung im Gefolge der 1968er gilt.

<sup>vi</sup> Vgl. u.a. vgl. STh III suppl. Q. 39 a.1

<sup>vii</sup> Irmtraud Götz von Olenhusen, Die Feminisierung von Religion und Kirche im 19. und 20. Jahrhundert. Forschungsstand und Forschungsperspektiven, in: dies. (Hg.), Frauen unter dem Patriarchat der Kirchen. Katholikinnen und Protestantinnen im 19. und 20. Jahrhundert, Stuttgart 1995, 9-21; 10f.

<sup>viii</sup> Vgl. Anne Conrad, Rezension zu: Meiwes, Relinde: "Arbeiterinnen des Herrn". Katholische Frauenkongregationen im 19. Jahrhundert. Frankfurt a.M. 2000, in: H-Soz-Kult, 14.08.2001.

<sup>ix</sup> Vgl. Olenhusen, Feminisierung, 9.

<sup>x</sup> Relinde Meiwes, Religiosität und Arbeit als Lebensform für katholische Frauen. Kongregationen im 19. Jh., in: I. Götz von Olenhusen (Hg.), Frauen unter dem Patriarchat der Kirchen. Katholikinnen und Protestantinnen im 19. und 20. Jahrhundert, Stuttgart 1995, 69-88; 69.

<sup>xi</sup> Ebd.

<sup>xii</sup> Olenhusen, Feminisierung, 15.

<sup>xiii</sup> Meiwes, Religiosität, 73.

<sup>xiv</sup> Das geht soweit, das die „fehlende Anerkennung des Status‘ der unverheirateten Frau im Protestantismus dazu [führt], daß der Diakonissenberuf bei weitem nicht auf soviel Resonanz unter Frauen stieß wie die Tätigkeit in katholischen Frauenkongregationen“ (ebd. 74).

<sup>xv</sup> Ebd. 87f.

<sup>xvi</sup> Ebd. 77.

<sup>xvii</sup> Denn der ist letztlich auf Männer konzentriert und damit ist Bildung in diesem Sinne Männern vorbehalten (vgl. ebd. 83).

<sup>xviii</sup> Ebd. 76.

<sup>xix</sup> Vgl. Olenhusen, Feminisierung, 14ff.

<sup>xx</sup> Vgl. ebd. 17ff.

<sup>xxi</sup> Auguste Zeiß-Horbach, Evangelische Kirche und Frauenordination. Der Beitrag der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern zur deutschlandweiten Diskussion im 20. Jahrhundert, Leipzig 2017, 23.

<sup>xxii</sup> Ebd. 24.

<sup>xxiii</sup> Vgl. dazu auch Andrea Strübind, ‚Ich habe euch kein Frauengeschwätz geschrieben, sondern das Wort Gottes als ein Glied der Christlichen Kirche‘. Frauen in kirchlichen Ämtern – eine kirchenhistorische Spurensuche, in: Margit Eckholt u.a. (Hg.) Frauen in kirchlichen Ämtern, Freiburg 2018, 160-185.

<sup>xxiv</sup> Vgl. ebd. 174; mit Schaumburg-Lippe 1991 als ‚krönendem Abschluss‘

<sup>xxv</sup> Vgl. ebd.

<sup>xxvi</sup> Auguste Zeiß-Horbach, ‚Warum sollte es eigentlich nicht möglich sein?‘. Die Frauenordination und die Zukunftsfähigkeit der Kirche, in: Margit Eckholt u.a. (Hg.) Frauen in kirchlichen Ämtern, Freiburg 2018, 394-403; 400.

<sup>xxvii</sup> Zeiß-Horbach, Frauenordination, 25.

<sup>xxviii</sup> Rainer Bucher, Kirche ohne Geld und Vertrauen. Die heilsame Provokation der Krise, in: Marianne Heimbach-Steins (Hg.), ‚... nicht umsonst gekommen‘. Pastorale Berufe, Theologie und Zukunft der Kirche, Münster 2005, 43-65, hier 52

<sup>xxix</sup> „For the foreseeable future . . . the dominant theological tone of emerging world Christianity is traditionalist, orthodox, and supernatural. This would be an ironic reversal of most Western perceptions about the future of religion.“ (Philip Jenkins, The Next Christendom. The Coming of Global Christianity, Oxford 2007, S.9.

<sup>xxx</sup> Vgl.: <https://www.spiegel.de/ausland/frauentag-gleichberechtigung-von-maennern-und-frauen-laut-uno-noch-300-jahre-entfernt-a-579ca736-931f-42ef-b2f2-3c3b9dc7bbd3>

<sup>xxxi</sup> Vgl. <https://www.bka.de/DE/Presse/ListenseitePressemitteilungen/2024/Presse2024/241119PMBLBStraftatengege nFrauen.html>

<sup>xxxii</sup> „Der Feminismus im Tiefschlaf“, SZ vom 3. Mai 2025, S. 16 (<https://www.sueddeutsche.de/leben/feminismus-backlash-trump-li.3242807?reduced=true>)

<sup>xxxiii</sup> „Großartiges aus dem Grusel-Puppenheim“, SZ vom 23. April 2025, S. 16. (<https://www.sueddeutsche.de/bayern/staatstheater-augsburg-nora-henrik-ibsen-susanne-lietzow-kritik-li.3237038?reduced=true>)